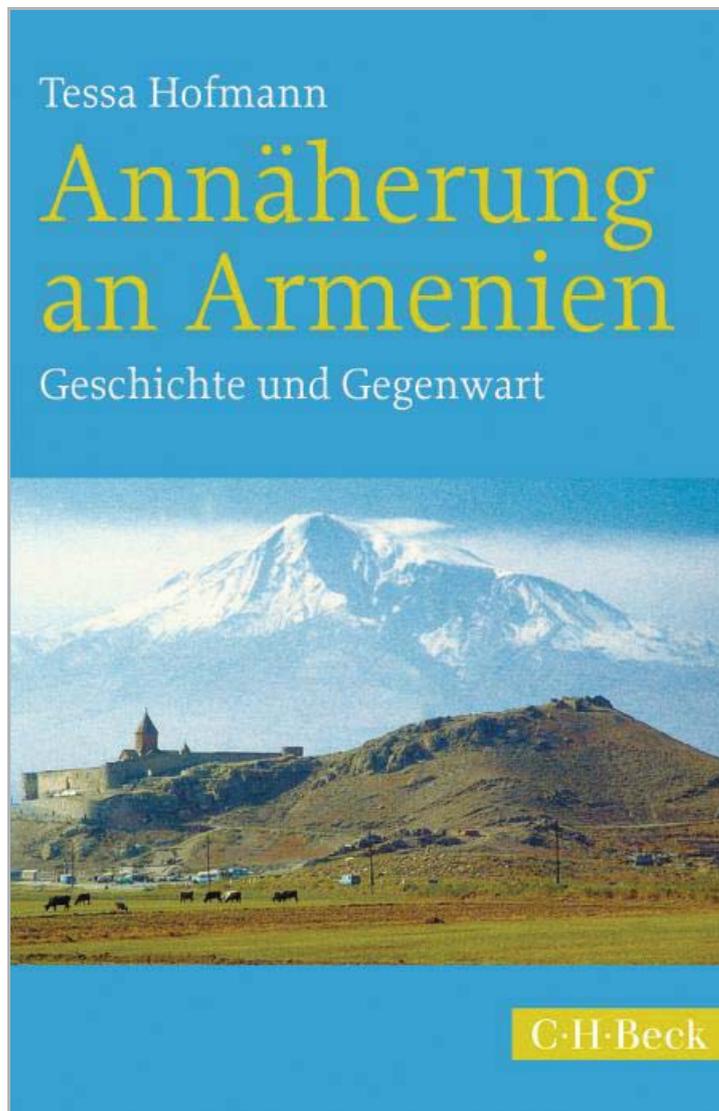


Unverkäufliche Leseprobe



Tessa Hofmann
Annäherung an Armenien
Geschichte und Gegenwart

2018. 279 S., mit 15 Abbildungen
ISBN 978-3-406-72996-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/15244>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Vertreibung und Vernichtung, aber auch Selbstbehauptung und Freiheitskampf durchziehen die dreitausendjährige Geschichte der Armenier. Dieses Buch gibt umfassend Auskunft über das hierzulande kaum bekannte Schicksal des ältesten christlichen Staatsvolkes, seine faszinierende Kultur sowie aktuellste Gegenwartsprobleme in seiner postsowjetischen Heimat zwischen Ararat und Kaukasus.

Tessa Hofmann arbeitet als Soziologin am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin. Sie hat zahlreiche Publikationen zur Kultur und Geschichte Armeniens vorgelegt.

TESSA HOFMANN

Annäherung an Armenien

Geschichte und Gegenwart

C. H. BECK

Mit 15 Abbildungen

Die 1. Auflage dieses Buches erschien 1997.
2., aktualisierte und ergänzte Auflage. 2006

Originalausgabe

Unveränderter Nachdruck

3. Auflage. 2018

© Verlag C. H. Beck oHG, München 1997

Satz: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH,
Bad Langensalza

Umschlagentwurf: malsyteufel, Willich

Umschlagabbildung: Das Kloster Chorwirap vor dem Berg Ararat
(Foto: Gerayer Koutcharian)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 72996 6

www.chbeck.de

Inhalt

I. Hajastan: Land der Armenier	7
II. Armenische Geschichte zwischen Bedrohung und Behauptung	14
Ur- und Frühgeschichte	14
Hajassa, Nairi und Urartu:	
Erste Staaten, frühe Größe	15
Urartus Erben	23
Zwischen Rom und dem Iran:	
Vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis 428	26
Der lange Kampf um Freiheit (I): Gegen Perser, Byzantiner, Araber und eigene Unterdrücker	34
Zwischen Arabern, Byzantinern und Seldschuken:	
Die Zeit der Königreiche (885–1065)	42
Renaissance und blutige Zwischenspiele: Georgier, Mongolen und Turkmenen	45
Im Schutz der Kreuzzüge: Das kilikische Reich der Rubeniden	48
Die lange Nacht: Unter der Herrschaft der Safawi- den und Osmanen	53
Der lange Kampf um Freiheit (II): Russisches Inter- mezzo	62
Druckereien und Schulen: Im Zeichen der Aufklärung und nationalen Erweckung.	66
Unter der Herrschaft der Zaren: Ostarmenien von 1828 bis zum Ersten Weltkrieg	70
Der lange Kampf um Freiheit (III): Zwischen Reform, Revolution und Reaktion	79
Der Völkermord: 1915 und 1916	94
Schuld, Sühne, Vergeltung, Verleugnung: Vergangen- heitsbewältigung	107

Entstehung und Untergang der ersten Republik	
Armenien: 1918–1920	118
Unter sowjetischer Herrschaft: 1921–1991	127
Kleiner Staat mit großen Problemen:	
Die zweite Republik Armenien	143
Nicht anerkannt, doch existent: Die Republik Berg-	
Karabach	167
III. Armenien, seine Diaspora und seine Minderheiten	183
Geworg Emin: Wir	205
IV. Armenische Kultur: Ein Überblick	209
Religion und Kirche	209
Sprache und Schrift	217
Anderthalb Jahrtausende armenischer Literatur	219
Die Buchmalerei	228
Die Baukunst	233
Anhang	
Grunddaten der armenischen Geschichte	245
Zum Nach- und Weiterlesen	250
Abbildungsnachweis	256
Glossar	257
Register	258

I. Hajastan: Land der Armenier

Hajastan, Heimat der Menschen, die sich Nachfahren *Hajks* nennen, eines mythischen Stammvaters. Land der kahlen, rauhen Gebirge, über die dunkle Wolkenschatten gleich Herden still dahingleiten, im steten Wechsel begriffene Natur. Land der grünen Gebirgsmatten, der weiten Hochebenen und vertikal gestaffelter Landschaften. Kräftige Braun-, Ocker- und Orangetöne im Vordergrund, dahinter eine Palette von Rosa, Blau und Violett, wie sie das einzigartige Zusammenspiel von Höhe, Sonnen- und Lichteinfall an jedem Nachmittag erzeugt. Hajastan: Die Klage des Herbstwinds im gelben Laub der alten Pappel, am Ufer eines schnell über sein Geröllbett eilenden, eiskalten Flusses. Flinke Eidechsen, die in der Mittagsglut über die jahrhundertealten Tuffsteinmauern einer Klosterruine huschen. Ein einsam über der Schlucht kreisendes Adlerpaar. Hajastan: Nirgends lieblich, oft bedrückend, in seinem gleißelnden Licht noch düster wie die skeptisch gerunzelten, schwarzen Brauen seiner Einwohner, fast immer dramatisch und meist gewaltig, in der Schönheit wie im Entsetzen über die Ausmaße seines Leids. Land der Dunkelheit und des Todes, wie es einer seiner größten Dichter genannt hat.

Mit den Mitteln der Dichtung und darstellenden Kunst ist Hajastan genauer zu fassen als mit denen der exakten Wissenschaft. Denn im Verlauf seiner über dreitausendjährigen Geschichte wurden ihm immer engere Grenzen gezogen. Immerhin war Europäern und Nordamerikanern zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch der Begriff *Armenisches Hochland* geläufig. Darunter verstand man ein riesiges Gebiet von 316 000 Quadratkilometern, das sich zwischen den benachbarten Hochländern des Iran und Kleinasien erstreckte, im Norden begrenzt durch die Kurasenke sowie den Kleinen Kaukasus, im Süden durch die mesopotamische Tiefebene und den

Armenischen Tauros. Das Hochland gliederten von Nordosten nach Südwesten aufgefaltete Gebirgsketten, die mit einer Durchschnittshöhe von 1700 Metern Armenien zu einer „Berginsel“ machten, wie der deutsche Geograph Carl Ritter (1779–1859) diesen höchsten Teil Vorderasiens zutreffend nannte.

Armeniens Berge bilden erdgeschichtlich junge Formationen, die am Ende des Tertiärs, meist sogar erst im Quartär, durch starke tektonische Bewegungen und anschließende Erosionsprozesse entstanden. Menschliche Eingriffe, vor allem Rodungen sowie Schaf- und Ziegenhaltung, verwandelten das einst über weite Strecken bewaldete Hochland in eine Steppenlandschaft. Die Gebirgszüge bewirkten zudem eine starke Sondernung in zahlreiche Einzelregionen. Selbst auf dem kleinen Territorium der heutigen Republik Armenien läßt sich diese Vielfalt unterschiedlicher Landschaftsformen schon bei wenigen Ausflügen buchstäblich erfahren, etwa in die historische Provinz Schirak, im Mittelalter das bedeutendste mehrerer de facto unabhängiger Königreiche. Die für Armeniens Entwicklung wichtigsten Kulturoasen lagen im Wan-Becken sowie in der Senke zwischen den erloschenen Vulkanriesen Aragaz (4098 Meter) und Ararat. Hier befindet sich Jerewan, seit 1918 Hauptstadt der kleinen Republik, wo etwa die Hälfte ihrer Einwohner lebt. Überragt vom schneebedeckten stumpfen Kegel des Großen sowie dem reinen Konus des Kleinen Ararat (5165 bzw. 3925 Meter), bildet die Araratebene eine landschaftlich wenig spektakuläre, dafür kulturell seit der Urzeit besonders reiche Region.

Im Armenischen heißt der Große Ararat noch immer *Massis*, eine Zusammensetzung aus Ma (Mutter, Haupt) und Sis (Berg), also „Mutter“ oder „Göttin der Berge“, denn Ma nannten die kleinasiatischen Völker die Stammutter der Götter, als deren Wohnsitz ihnen der höchste Berg galt. Nach dem biblischen Schöpfungsmythos landete Noahs Arche „auf dem Gebirge Ararat“ (Genesis 8,4). Damit war freilich nicht der *Massis* gemeint, sondern Urartu, wie die Assyrer das altorientalische Reich am Wan-See nannten. Durch falsche Vokalisation assyrischer Keilschrifttexte wurde im Hebräischen aus Urartu

„das Land Ararat“, das Christen später mit dem majestätischsten Berg Armeniens gleichsetzten. Bis in die Neuzeit galt der armenischen Kirche seine Besteigung als Frevel. Erst im Zuge der Aufklärung kam es 1829 zur ersten überlieferten Besteigung durch einen Europäer, den deutschen Gelehrten Friedrich Parrot von der Universität Dorpat (heute Tartu/Estland). Der dreitägige, nicht allzu schwierige Aufstieg zum Ararat wird durch eine grandiose Rundschau bis zum Schwarzen und Kaspischen Meer belohnt, sie macht nachvollziehbar, warum der Ararat in alten Landkarten als Mittelpunkt der Welt erscheint. Selbst im Dunklen erweckt der Berg Ehrfurcht, wenn sein markanter Schattenriß, schwärzer als die Nacht, über der Ebene aufragt. Erblicken die Bewohner der Großstadt Jerewan morgens sein gewaltiges Schneehaupt, nehmen sie es als gutes Omen für den beginnenden Tag, manche ein wenig seufzend, denn seit 1921, als ihn Sowjetrußland an die Türkei abtrat, ist ihr *Massis* „in Gefangenschaft“. Die Türken nennen den Ararat Ağrı Dağı („Berg der Wehen“, „Berg der Schmerzen“).

Gebirge begrenzen die Ararat-Ebene nach Südosten und Norden. Felsige Flußtäler in der historischen Region Wajk führen in das zerklüftete Sangesur, dessen Hochebene ein tiefer Canyon durchschneidet. Die nord- und südöstlichen Ränder des heutigen armenischen Siedlungsraums bieten Laubwaldreste, oft allerdings nur noch als Buschwald.

Dem Hochland entspringen zahlreiche Flüsse sowie die Ströme Euphrat, Tigris, Kura und Arax, den christliche Spekulation mit dem biblischen Gihon gleichsetzte. Das verlorene Paradies wurde im Quellgebiet von Euphrat, Tigris, Arax-Gihon sowie des Rioni-Phison vermutet, dem Hauptstrom des antiken westgeorgischen Reiches Kolchis. Drei große Binnenseen, im Armenischen „Meere“ genannt, bilden wichtige Landmarken des Hochlandes: Der Urmia-See (arm. Kaputan) im Iran, mit 4680 Quadratkilometern der größte, markierte einst die Grenze zwischen armenischem und iranischem Siedlungsgebiet. Der ebenso wie der Urmia-See alkalihaltige Wan-See (altarm. Tosp, 3765 Quadratkilometer) ist einer der vielen Salzseen Kleinasiens. In seinem Nordwesten ragt der Sipan auf,

mit 4434 Metern der zweithöchste Berg des Armenischen Hochlandes, im Westen der sagenumwobene Nimrud (3050 Meter), nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Gipfel des Ankar-Berges in Kommagene. Beide tragen den Namen eines mythischen Jägers, der nach armenischem Glauben aus Babylon stammte und im Krater des Nimrud-Berges haust. Der fischreiche Süßwassersee Sewan (auch: Geram-See), „Armeniens blaue Perle“, bildet auf fast 2000 Metern Höhe und mit 1416 Quadratkilometern den größten Hochgebirgssee der Welt.

Trotz seiner Flüsse und Seen ist Armenien in weiten Regionen ein wasserarmes Land, zumal viele Bäche und Flüsse im Sommer fast versiegen. Das Klima ist niederschlagsarm und extrem kontinental: Kurzen, doch bitterkalten Wintern folgen lange, heiße Sommer. Zu den klimatischen Unbilden kommt, mit Ausnahme einiger fruchtbarer Ebenen wie die von Karin (Erzurum), Musch (Muş) und Schirak, ein ertragsarmer, oft steinübersäter Boden, dessen Kargheit die Redensart „Hajastan – karastan“ (Armenien, ein Steinland) umschreibt. Um die Nachteile des „Steinreichtums“ und der sommerlichen Wasserknappheit auszugleichen, wurden bereits im dritten vorchristlichen Jahrtausend künstliche Bewässerungssysteme angelegt. Reich gesegnet ist das Hochland dagegen mit Bodenschätzen: Gold, Silber, Blei, Eisen, Zink und vor allem Kupfer machten es seit dem dritten Jahrtausend v. Chr. zu einem frühen Zentrum der Metallverhüttung und -verarbeitung, deren Meisterchaft noch von Autoren der griechisch-römischen Antike hervorgehoben wurde. Im Mittelalter wurde Kupfererz in Balk, dem heutigen Rapan, und Taschirk (Lori) verhüttet, Eisenerz in Ardsnik südlich des Wan-Sees. Die Silber- und Goldschmiedekunst ist seit alters hochentwickelt, besonders berühmt waren die Silberjuweliere aus dem Gebiet von Wan.

Die Armenier nannten ihr Hochland *Bardsr Hajk* (Hocharmenien), die Römer *Armenia maior*, das „Größere Armenien“, an das westlich des Euphrat bis zum *Gajl get* (Wolfsfluß, griech. Halys, türk. Kızıl Irmak) das „kleinere Armenien“ angeschlossen. *Armenia minor* umfaßte fast 100 000 Quadratkilometer

sowie die uralten Städte Sebastia (Sivas), Cäsarea (Kayseri) und Melitene (Malatya). Es wird in der Armenien-Literatur oft mit Kilikien oder „Neu-Armenien“ verwechselt, einem 50 000 Quadratkilometer großen Landstrich zwischen dem Tauros, Anti-Tauros und Amanos-Gebirge. Die Region gliedert sich in das gebirgige Oberkilikien sowie das nur 150 bis 200 Meter über dem Meeresspiegel gelegene Unterkilikien, die fruchtbarste Region Kleinasiens. In diesem klimatisch geschützten Landstrich gedeihen außer Zitrusfrüchten auch Baumwolle, Sesam und Ölbäume.

Die Begriffe „Ost“- und „Westarmenien“ lassen sich sowohl historisch-politisch als auch philologisch anwenden. Im ersten Fall stehen sie synonym für den Gegensatz von Russisch- und Türkisch-Armenien, im zweiten ist die Grenze zwischen ost- und westarmenischen Dialekten etwa bei Wan anzusetzen.

Von Armeniern mehrheitlich bewohnt waren 1921 nur noch etwa 55 000 Quadratkilometer im Transkaukasus, von denen Sowjetrußland 20 000 auf türkisches Verlangen hin Aserbeidschan einverleibte. Weitere Vertreibungen reduzierten den Siedlungsraum auf derzeit rund 38 000. Davon bilden 29 743 Quadratkilometer die Republik Armenien sowie 4 400 Quadratkilometer das ehemalige Autonome Gebiet Berg-Karabach, das sich im Dezember 1991 zur eigenständigen Republik erklärte, der Rest gehört zur georgischen Provinz Dschawacheti-Samzche. Armenien ist somit politisch dreigeteilt, wobei es nach etwa 600 Jahren völliger Staatenlosigkeit nun gleich zwei Staaten bildet. Der größere Teilstaat besitzt ungefähr die Fläche des deutschen Bundeslandes Brandenburg.

Dank seiner zentralen Lage sowie der breiten Hochtäler und -ebenen bildete das Armenische Hochland ein wichtiges Durchzugsgebiet für den Fernhandel zwischen Europa, dem Iran und Kleinasien. In der Araratebene kreuzte sich die vom Iranischen Hochland zum Schwarzen Meer führende Handelsstraße mit der Nord-Süd-Route. Auch der nördliche Zweig der Seidenstraße, auf der die Kenntnis der Porzellan- und Seidenherstellung Armenien Jahrhunderte früher erreichte als Europa, führte durch Armenien, der vermutlich älteste Nachweis

von Seidengewebe stammt aus dem urartäischen Russahinili am Wan-See. Die Papierherstellung setzte sich in Armenien, vermittelt über muslimische Kulturen, schon ab dem 10. Jahrhundert durch. Bis heute gehören die Aprikose sowie das Wort und die Farbe „Karmin“- bzw. „Karmesinrot“ zur europäischen Alltagskultur, ohne daß freilich ihre armenischen Ursprünge wahrgenommen werden. Die Aprikose wurde bereits zur Zeit Alexanders des Großen aus Armenien nach Südeuropa gebracht. Plinius der Ältere nannte sie „armenischer Apfel“ (*armeniaca mala*), ihr botanischer Name *prunus armeniaca* (Armenische Pflaume) erinnert ebenfalls an das Herkunftsland. Wie die biblische Version der Sintflutlegende erkennen läßt, war Armenien ein uraltes Zentrum der Weinkultivierung, wo man bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. vierzig verschiedene Traubensorten kannte. Karminrot erinnert an den *wordan karmir* („roter Wurm“), eine auf den Blättern einer besonders am Ararat verbreiteten Pimpfellenart (*Dactylis littoralis*) gedeihende Schildlaus. Ihr Blut lieferte das begehrte Karmesin, ein einzigartiges Koschenillerot, das die alten Israeliten zu biblischer Zeit ebenso schätzten wie später die Araber, die es „Armenisch-Rot“ nannten. Karminrot diente zur Textilfärbung und in der sakralen Buchmalerei. In Europa wurde es erstmals 1518 in Pisa hergestellt. Das Englische und Französische entlehnten das Wort *carpet* dem Armenischen, wo es allerdings einen Web- und keinen Knüpft Teppich bezeichnet. Als winterkaltes Land hat Armenien stets Bedürfnis an wärmerer Bodenbedeckung besessen und schon sehr früh eine hohe Teppichknüpfkunst hervorgebracht. Der in einem sibirischen Skythengrab aus dem vierten oder dritten vorchristlichen Jahrhundert entdeckte *Pazyryk*, der älteste bekannte Knüpft Teppich der Welt, stammte aus Armenien.

Armenien hofft, bald wieder Nutzen aus seiner handelsstrategisch günstigen Lage zu ziehen. Es war ihm aber im Verlauf seiner Geschichte nicht vergönnt, nur Relais im Kulturaustausch zwischen Orient und Okzident zu bleiben. Seine zentrale Stellung im nördlichen Vorderasien machte es oft zum Zankapfel zwischen seinen östlichen und westlichen Nach-

barn. Nicht nur seismisch, sondern auch politisch betrachtet liegt Armenien in einem intensiven Bebengebiet, wo bereits das Überleben einer hohen Kunst gleicht, denn es verging kaum ein Jahrhundert ohne Krieg und Gewalt.

II. Armenische Geschichte zwischen Bedrohung und Behauptung

Ur- und Frühgeschichte

Das Armenische Hochland gehört zu den ältesten Siedlungsgebieten der Menschheit. Seine lange Altsteinzeit (100 000–12 000 v. Chr.) belegen roh behauene Faustkeile und Höhlenzeichnungen, etwa bei Garni im Geram-Gebirge östlich von Jerewan, sowie Werkzeuge und Waffen aus Obsidian (Vulkan-*glas*), das auch am Wan-See, dem südlichen Kulturzentrum, reichlich vorhanden war, wo es vor allem am Nimrud-Berg abgebaut wurde.

Der Übergang zur sesshaften Ackerbaukultur der Jungsteinzeit vollzog sich vielleicht schon um 10 000 v. Chr., spätestens aber im 6. vorchristlichen Jahrtausend, bei gleichzeitigem Fortbestand von Nomadismus in den höhergelegenen Regionen. Der lange Zeitraum vom 6. bis Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. wird, nach einem Fachbegriff aus der südosteuropäischen Archäologie, als Äneolithikum oder „Kupferzeit“ bezeichnet, denn nun diente außer Obsidian auch Kupfererz dem Fernhandel, der in der mittleren Bronzezeit von der Mitte des 3. bis zur Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. große Bedeutung erlangte. Die bronzezeitliche Kultur manifestierte sich wie in Westeuropa durch Steinsetzungen, darunter Steinkreise und, als regionale Besonderheit, reliefierte Menhire oder Steinstelen, die im engen Zusammenhang mit dem Wasser- und Fruchtbarkeitskult errichtet wurden. Im Armenischen heißen sie *Wischapner*, „Drachen“ oder „Drachen-Schlangen“, obwohl sie als glatte Fischkörper, mit großem Kopf und deutlich erkennbaren Kiemen, Mund und Flossen gestaltet wurden. Auf ihren Vorderseiten wurden häufig Stiere dargestellt, die ebenso wie Fische Fruchtbarkeit symbolisierten.

Mit der Gründung von Stammesfürstentümern Ende des 3. vorchristlichen Jahrtausends entstanden befestigte, stadtartige Siedlungen, zum Beispiel Schengawit bei Jerewan und Mochrablur. Die seit Beginn der Bronzezeit um die Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. entwickelte Wehrbauweise wird über fast drei Jahrtausende beibehalten: An schwer zugänglichen Stellen errichtete man Fundamente, Stütz- und Tragmauern in Zyklopenbauweise, darüber dicke Mauern aus Lehmziegeln. Besonders intensiv wurde der Festungsbau in der späten Bronzezeit, als ein Netz von ungefähr 500 Wehrsiedlungen fast das gesamte Hochland überzog, besonders dicht im Wan-Becken, an den Hängen des Aragaz, im Geram-Gebirge sowie in Nordarmenien. Die Metallbearbeitung erreichte schon in der mittleren Bronzezeit eine erste Blüte, wobei vielfältige und auch anspruchsvolle Verfahren meisterhaft angewandt wurden, darunter die Ziertechniken der Granulation, des Filigran sowie der Gravur.

Der Aufschwung war der frühen transkaukasischen Kura-Arax-Kultur zu verdanken, die das gesamte Gebiet zwischen dem Südkaukasus, dem Urmia-See sowie große Teile des Armenischen Hochlandes einschloß. Ihre Träger waren im wesentlichen Churriter, ein im dritten vorchristlichen Jahrtausend zugewandertes, ursprünglich wohl kaukasisches Volk. Um 2000 v. Chr. tauchten am Westrand des Armenischen Hochlandes indoeuropäisch-iranische Völker auf, vor allem Hethiter und die ihnen sprachlich eng verwandten Luwier, und unterwarfen bzw. assimilierten die altansässigen Stämme der sogenannten Protochattier. Die Hethiter standen ihrerseits stark unter dem kulturellen Einfluß der Churriter.

Hajassa, Nairi und Urartu: Erste Staaten, frühe Größe

Den Hethitern sind auch die ersten Schriftzeugnisse über das Armenische Hochland zu verdanken. Mittelhethitische Keilschrifttexte erwähnen die Einwohner von *Hajassa* (15. bis 13. Jahrhundert v. Chr.), einem nordöstlich an das Hethiter-

reich angrenzenden Gebiet im Dreieck der heutigen Städte Trapesunt, Erzurum und Erzincan, dessen Name an das armenische Hajastan sowie die Eigenbezeichnung als *haj* (Mz. *Hajer*, altarm. *Hajk*) erinnert. An der Spitze dieses starken Bündnisses standen ein Stammesführer sowie der Rat der Ältesten. Die ethnische Zugehörigkeit der Einwohner *Hajassas* zu den Churritern oder den Hethitern ist ungeklärt.

Die nächsten Schriftbelege stammen von den Assyrnern, deren König Salmanassar I. 1273 v. Chr. einen Feldzug nach *Uruatri* unternahm und dort „acht Länder“ sowie „51 Städte“ eroberte. Es scheint sich um ein Gebiet am Oberlauf des Großen Zab, dem Armenischen Tauros sowie am Wan-See gehandelt zu haben, wo ein lockeres Bündnis churritischer Stammesfürsten bestand. Andere Feldzugsberichte des 13. bis 9. Jahrhunderts v. Chr. erwähnen die *Nairi*-Länder, eine weitere Konföderation von Territorialherrschern im Raum zwischen dem Wan- und dem Urmia-See, die die Assyrer im 9. Jahrhundert v. Chr. allerdings mit *Uruatri* gleichsetzten.

Mit ihrem Reichtum an Erzen, Getreide und Vieh bildeten Uruatri und die Nairi-Länder für die Assyrer geradezu verlockende Ziele ihrer Beutezüge. Das zwang die betroffenen Bergstämme Mitte des 9. Jahrhunderts v. Chr. zu einem dauerhafteren Bündnis unter Aramu (Aram), dem ersten namentlich überlieferten Herrscher Urartus, wie die Region nun in assyrischen Inschriften genannt wurde. Mit der Gründung einer Königsdynastie unter Sarduri I. (ca. 835/40–825/24 v. Chr.) und umfassenden Verwaltungsreformen unter seinen Nachfolgern Ischpuini (825–810 v. Chr.) sowie Menua (ca. 810–785/80 v. Chr.) konsolidierte sich das Staatswesen, das sich selbst *Biainili* nannte. Die Reformen sahen nicht nur einen einheitlichen Kalender sowie Maßeinheiten vor, sondern auch die Verstaatlichung weiter Ackerflächen. Der zentralistische urartäische Staat stützte sich auf die Priester- und Beamten-schaft, an deren Spitze der König stand, der zugleich als oberster Priester fungierte. In ihren Inschriften bezeichneten sich die urartäischen Herrscher stets als Vollstrecker des Willens ihres Staatsgottes *Chaldi*, in dessen Namen sie Kriege

fürten sowie Städte, Burgen und andere Großbauten errichten ließen. Aus den gewaltigen Kornspeichern und Viehbeständen des Königs wurden unter anderem die etwa 20 000 Krieger des stehenden Heeres und ihre Familien ernährt. Wenn auch die Urartäer im allgemeinen offene Feldschlachten mit den Assyrern vermieden, betrieben sie vor allem im 8. vorchristlichen Jahrhundert selbst eine planmäßige Expansion, um sich lästige Gegner vom Hals zu schaffen und in den Besitz neuer Anbauflächen oder Rohstoffressourcen zu gelangen: Im Norden bezwangen sie das Stammesbündnis *Etiuni* und eroberten dabei die Araratebene, im Westen unterwarfen sie ein *Chate* genanntes Bündnis unter Führung des Königs des spät-hethitischen Stadtstaats Malatya (Melitea) und gewannen die reichen Eisenerzlager am Mittellauf des Euphrat, im Südosten bezwangen sie das „Land Mana“ südlich des Urmia-Sees. Zu Beginn der Herrschaft Sarduris II. (ca. 760–730 v. Chr.) hatte Urartu den Höhepunkt seiner Ausdehnung erreicht und erstreckte sich über 800 Kilometer vom Mittellauf des Euphrat nach Osten sowie 500 Kilometer von Norden nach Süden, unter Einschluß des Urmia-Sees und des ganzen südlichen Transkaukasus. Wie im eigentlichen Reichsgebiet wurden die Neueroberungen durch ein dichtes, auch die Fernhandelsstraßen kontrollierendes Netz von Garnisonen und Burgen gesichert. Eigentliches Machtzentrum blieb aber der Wan-See, an dessen Ostufer Tuschpa, ursprünglich ein bedeutender Kultort, schon unter Sarduri I. zur Residenz erhoben worden war. Er errichtete seine Burg auf dem heute Van Kale („Wan-Festung“) genannten Felsen. Erst in der Niedergangsphase verlegte Russa II. (etwa ab 695/85 v. Chr.) die Residenzburg auf den Felsen der nach ihm benannten Neugründung Russahinili (türk. Toprak kale – „Erdfestung“) im Nordosten des Wan-Sees.

Seit 810 v. Chr. gelang es Urartu, für etwa 70 Jahre Assyrien die Vormachtstellung in Vorderasien streitig zu machen. Dabei verbündete es sich offenbar mit den vom Iranischen Hochland westwärts wandernden Reitervölkern der Kimmerer, Skythen und Meder, die ihm schließlich selbst zum Problem wurden. Als Auseinandersetzungen mit den Kimmerern das urartäische

Heer banden, wagten die Assyrer wieder Vorstöße. Da sich das Armenische Hochland schwer erobern, geschweige denn auf Dauer halten ließ, konzentrierte sich der Assyrerkönig Sargon II. nach seinem Sieg 714 v. Chr. auf die systematische Zerstörung des Macht- und Siedlungszentrums im Wan-Becken: Die Bevölkerung wurde massakriert, Städte, Siedlungen und Ernten wurden verbrannt, Felder überschwemmt, Obstbäume und Weinstöcke abgehackt, Ardini, das Heiligtum des Gottes *Chaldi*, geschändet und vollständig geplündert. Der verzweifelte König Russa I. stürzte sich in sein Schwert „wie ein Schwein“, wie es gehässig in den Berichten der Sieger heißt. Geschwächt und gedemütigt, mußte sich Urartu an der Wende vom 8. zum 7. Jahrhundert v. Chr. erneut auf eine Koexistenz mit Assyrien einstellen. Beide Reiche gingen kurz nacheinander unter den Angriffen neuer Feinde aus dem Norden unter Skythen und die mit ihnen verbündeten Meder, beide iranische Völker, griffen Mitte des 7. Jahrhunderts erst die nördlichen und östlichen Stadtfestungen an, dann folgte vom Ende des 7. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts die Zerstörung der Hauptstadt und der übrigen Burgen, die in der Regel gebrandschatzt wurden. Die späteste Erwähnung eines urartäischen Königsnamens stammt von 640 v. Chr., die letzte Erwähnung Urartus als Landesnamen von 418 v. Chr.

Urartu gehörte bis ins 19. Jahrhundert zu den „vergessenen Kulturen“, jedenfalls vom Standpunkt der europäischen Archäologie. Seither haben zahlreiche Ausgrabungen, Funde sowie die Entzifferung seiner Keilinschriften recht genaue Vorstellungen über diese altvorderasiatische Kultur ermöglicht. Allerdings erwecken die Abhandlungen häufig den schiefen Eindruck, als sei dieses Reich plötzlich und zusammenhangslos aus dem Dunkel der Frühgeschichte aufgetaucht, um ebenso kometenhaft nach dreihundertjähriger Existenz zu verlöschen. Berücksichtigt man dagegen die augenfälligen Kontinuitäten, erscheint Urartu als Bindeglied zwischen den bronzezeitlichen Kulturen im Transkaukasus und im Armenischen Hochland, insbesondere aber zwischen den Churritern des 3. und 2. vorchristlichen Jahrtausends und den Armeniern. Wenn

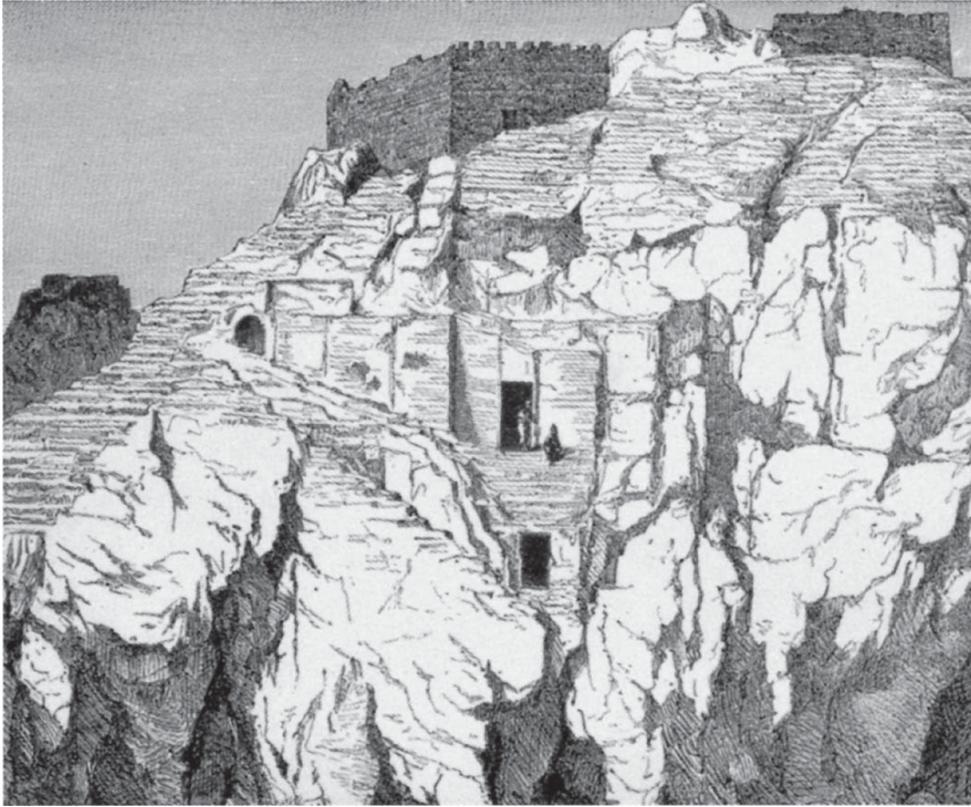


Abb. 1: Die Residenzburg oberhalb der urartäischen Metropole Tuschpa (Wan), hier: Felsenkammern und Inschriften.

auch Urartu, besonders auf dem Zenit seiner Machtentfaltung, kein ethnisch einheitlicher Staat war, dürfte die staatstragende Schicht churritisch gewesen sein. Nur am Anfang orientierte man sich kulturell an Assyrien. In der Konsolidierungsphase ersetzte König Ischpuini in der Verwaltung Akkadisch durch Urartäisch, das man allerdings auch weiterhin in der assyrischen Keilschrift schrieb. Daneben existierte eine bis heute unentzifferte, im Armenischen Hochland vielfach belegte, bodenständige Hieroglyphenschrift, deren Bilder und Zeichen bis in die Jungsteinzeit zurückreichen. Auch der Götterhimmel Urartus weist auf ältere Zusammenhänge hin: An der Spitze des etwa 80 Gottheiten zählenden, streng hierarchischen Pantheons standen drei vorurartäische Götter mit ihren Gattinnen: *Chaldi* war ursprünglich wohl nur ein unbedeutender churritischer Stammesgott, der in Urartu aus ungeklärten Gründen zum Herrn des Himmels, der Herden und der Königswürde

aufstieg. Seine Gemahlin *Aruba(i)ni* beschützte als Fruchtbarkeitsgöttin zugleich die Familien. Im Kriegsgott *Tejscheba* läßt sich unschwer der ursprünglich churritische Sturm- und Wettergott *Teschshub* erkennen, seine Gattin *Huba* galt als Herrin des Himmels. Im Sonnengott *Schiwimi* überlebte dessen churritischer Vorläufer *Schimigi*. Ansonsten herrschte Religionstoleranz, Gottheiten unterworfenen Völker wurden problemlos übernommen. Turmartige Tempel standen im Zentrum der zinnenbekrönten Zitadellen und Stadtfestungen. Diese im Urartäischen *sussi* genannten Bauten wurden, wie die Wehr- und Residenzbauten, auf einem Sockel aus Hau- oder Bruchsteinen sowie aus sehr dicken Ziegelmauern errichtet und besaßen einen quadratischen Grundriß mit ausgeprägten Eckvorlagen. Auch hier handelt es sich um eine bodenständige Tradition, denn quadratische Türme wurden bereits in den bronzezeitlichen Stadtfestungen errichtet. Außerdem verehrten die Urartäer ihre Götter vor sogenannten Göttertores, die als Scheintore in Felsen gemeißelt wurden und der orientalischen Vorstellung von der Geburt des Gottes aus dem Berg entsprangen. Vor diesen Felstores lag eine Kultterrasse mit kleinen Altären sowie schlichten, oben bogenförmig abschließenden Steinstelen.

Urartus Wirtschaft stützte sich auf Viehzucht und eine vielfältige Feldwirtschaft mit zahlreichen Obst- und Gemüsesorten. Besonders begehrt waren die urartäischen Pferde, die meist an erster Stelle der von den Assyrern akribisch genau erstellten Beuteverzeichnisse genannt wurden. Seine Herrscher schwärmten geradezu von den Gärten ihrer Gegner: „Das Bild der Stadt bestimmten freundliche Gärten, die mit Obstbäumen und Weinstöcken bestanden waren, so daß sie von Früchten so reichlich tropfen wie ein Regenguß des Himmels“¹. In derselben Stadt Ulhu, der Erholungsstätte des urartäischen Königs, gaben sich die assyrischen Sieger einer Orgie in den versteck-

1 Zitiert nach Wartke, Ralf-Bernhard: Urartu, das Reich am Ararat. Mainz am Rhein: Philipp von Zabern, 1993. (Kulturgeschichte der antiken Welt. 59), S. 96.

ten Weinkellern Russas II. hin und schöpften seinen guten Wein „wie Flußwasser“. Wein scheint ein Grundnahrungsmittel gewesen zu sein, denn in den Garnisonen und befestigten Städten fanden sich stets große Vorräte in riesigen Amphoren.

Zum Ritual urartäischer Landnahme gehörte der Bau von Bewässerungssystemen. Urartus Herrscher erwähnen immer wieder, wie sie im Auftrag *Chaldis* bisherige Wüsteneien in blühende Fluren verwandelten, so etwa im Araxtal oder in der Araratebene. Wie auch beim Festungs- oder Tempelbau, übernahmen und vervollkommneten sie dabei ältere, bodenständige Methoden und Techniken. Zu ihren Neuerungen gehörte wohl das Qanat-System: Unterirdische Stollen sammeln das Grund- und Sickerwasser unter den Schuttflächen der Gebirge und leiten es an die Erdoberfläche. Das weitverzweigte urartäische Bewässerungssystem aus Kanälen, Deichen, Stauseen, Zisternen und Qanat-Stollen beeindruckt selbst noch in seinen Resten, die von großartigen technischen und organisatorischen Leistungen zeugen, wobei man vermutlich, wie beim Festungsbau inschriftlich belegt, die Arbeitskraft der Krieger unterworfenen und dann zwangsumgesiedelter Völkerschaften benutzte. Teilweise wurden die Kanäle und Straßen sogar durch hartes Felsgestein getrieben. Zu diesen Zeugnissen früher ingenieurtechnischer Leistungen zählen der Stausee (Keschischgöl) Russas I. (um 735/730 bis 713 v. Chr.) sowie der 71 Kilometer lange Kanal König Menuas, der die Hauptstadt Tuschpa mit Wasser versorgte. Einige seiner Stichkanäle betreiben noch immer Wassermühlen. Spätere Generationen vermochten sich diese überragenden Leistungen nur durch halblegendäre Personen zu erklären und schrieben den Kanal Menuas der biblischen Assyrerkönigin Semiramis (arm. Schamiram) zu.

Urartus befestigte Städte bildeten Zentren eines spezialisierten Kunsthandwerks, das im Auftrag des Hofes oder der Tempel arbeitete. Von einem besonders hohen Entwicklungsstand zeugt das Metallhandwerk, das einerseits an die Leistungen der Bronzezeitkulturen anknüpfte, andererseits aber schon als eisenzeitliche Kultur anzusprechen ist: In der Antike galten der Transkaukasus und das Armenische Hochland als Ur-

sprungsland der Eisenerzgewinnung und -bearbeitung. Schon an der Wende vom 9. zum 8. Jahrhundert wurde das urartäische Heer von Bronze auf Eisen umgerüstet, die ausgemusterten Bronzewaffen wanderten als Weihegaben in die Tempel oder wurden zu Götterbildnissen umgeschmolzen. Urartus Juweliere beherrschten fast sämtliche der heute üblichen Verfahren, darunter anspruchsvolle Ziertechniken wie den Zellenschmelz. Herausragende Leistungen vollbrachten die Handwerker auch im Möbelbau: Elegante Tische, Stühle, Betten und Throne wurden kunstvoll aus Einzelteilen zusammengefügt, die anmutigen Beine endeten oft in Löwenkrallen oder Rinderhufen. Weitere Spezialitäten bildeten die Steinbearbeitung, die Herstellung der selbst von den Assyrern sehr geschätzten Textilien sowie die Wanddekoration durch Malerei, Inkrustation und Mosaiken.

Im Mittelpunkt der darstellenden Kunst standen die Religion und der Königs kult: Immer wieder wurden opfernde Herrscher dargestellt, häufig neben einem Lebensbaum, dem bisweilen stark stilisierten Sinnbild ewiger Erneuerung und königlicher Herrschaft. Die ebenso oft dargestellten Götter erscheinen menschenartig, doch altorientalischer Ikonographie gemäß mit Flügeln und einem Hörnerpaar als Zeichen der Göttlichkeit. Sie stehen, im Profil, auf den ihnen zugeordneten Tieren: *Chaldi* häufig auf einem Löwen, *Tejscheba* auf einem Stier. Geflügelte Mischwesen, darunter Greifen, sowie Sternrosetten erinnern an die Bilderwelt neuassyrischer Wandmalereien und Palastreliefs, die vor allem in der Frühphase Urartus gern nachgeahmt wurden. In ihrer selbstbewußten, eigenständigen Ausprägung zeigt die urartäische Kunst eine Vorliebe für geometrische und ornamentale Muster sowie eine deutliche Neigung zur Abstraktion und Stilisierung. In steter Wiederholung schreiten Tiere, Menschen und Götter wie in einer feierlichen Endlosprozession dahin, ohne Dynamik und „erzählende“ Komponenten. Diese Kunst gibt sich, ihrem höfisch-zeremoniellen Charakter entsprechend, zeitlos und täuscht eine ununterbrochene Kontinuität vor. Daneben bestand, wenn auch seltener belegt, eine lebendigere, stärker realistische Volks- oder Provinzialkunst, die ein größerer Formenreichtum sowie

eine stärkere Unbefangenheit und Individualität in der Darstellung vor allem profaner Themen auszeichnet. Sie tritt uns besonders auf Gürteln und Waffen oder, in der Wandmalerei, bei Jagdszenen und Landschaften entgegen.

Urartus Erben

Zur direkten politischen Erbin wurde Medien, das sich Urartu/ Armenien bereits um 590 v. Chr. tributpflichtig machte, zum mittelbaren Erben das Reich der persischen Großkönige, die zwischen 550 und 330 v. Chr. über Armenien herrschten. Sie eigneten sich mit den Zitadellen und befestigten Städten der Urartäer auch deren Festungs- und Sakralbauweise an. Die *apadana* genannten Säulenhallen der Achämeniden erscheinen als direkte Fortsetzung des zwei- oder dreischiffigen Hallenbaus urartäischer Paläste, ebenso wie die turmförmigen Feuertempel Altpersiens unverkennbar die *sussi*-Tempel Urartus zum Vorbild haben. Auch die Skythen griffen ikonographisch und stilistisch auf die Kunst der unterworfenen Urartäer zurück und vermittelten ihrerseits urartäische Elemente nach Mittel- und Westeuropa.

Zum Haupterben wurde jedoch das auf dem ehemaligen Herrschaftsgebiet Urartus lebende Volk, das erstmals der ionisch-griechische Logograph Hekataios von Milet (ca. 560–480 v. Chr.) sowie eine Inschrift des persischen Großkönigs Darios I. aus dem Jahr 519 v. Chr. unter der Bezeichnung Armenier (griech. Armenoi) erwähnten. Vor allem in der Alltagskultur und im Volksglauben erhielten sich zahlreiche Elemente, die an Urartu, wenn nicht gar an dessen Vorgängerkulturen erinnern und von der großen Langlebigkeit der Traditionen im Armenischen Hochland zeugen. Dazu gehören nicht nur Elemente der Tracht wie die weichen urartäischen Bändermützen, die Übernahme der Territorialgemeinde oder des Kalendersystems. Unübersehbar ist auch die Kontinuität bei bestimmten Techniken der Landwirtschaft oder dem Bau von Erdwohnungen, die dem Terrain ideal angepaßt waren und in denen sich

winters Menschen und Tiere unter einem Dach gegenseitig wärmten.

Sprachanalysen lassen vermuten, daß an der Ethnogenese der Armenier außer churritisch-urartäischen auch indoeuropäische, vor allem luwische, ferner autochthone kleinasiatische und transkaukasische Stämme sowie, zu geringeren Anteilen, semitische (aramäische) Bevölkerungsgruppen beteiligt waren. Als grobe Eckdaten gelten das 6. bis 2. vorchristliche Jahrhundert. Armenisch enthält erhebliche nicht-indoeuropäische Bestandteile im Wortschatz, der Grammatik und im Lautbestand, die es mit dem Georgischen sowie dem Urartäischen teilt. Bis zu 20 Prozent des bekannten churritisch-urartäischen Wortschatzes sind durch das Armenische belegt, darunter Worte wie „dsar“ (Baum), „dsow“ (Meer), „howit“ (Tal) und „oriord“ (Mädchen von vornehmer Abstammung, Fräulein). Urartäische Personen- und Ortsnamen wurden im Armenischen lange weitergeführt: Aramu, der erste schriftlich belegte Urartäerkönig, ist als Aram ein bis heute beliebter Vorname. Tuschpa und Biainili wurden zu Tosp und Wan, an die, nach über tausend Jahren, Mowes Chorenazi, der „Vater der armenischen Geschichtsschreibung“, erinnerte, als bei allen übrigen Völkern der Region längst das Wissen um Urartu verblaßt war. In seiner „Geschichte Armeniens“ (um 480)² schildert Chorenazi die Urartäermetropole Tosp, ihre Keilinschriften, die Felsengräber ihrer Könige sowie den „Kanal der Semiramis“ als eine der wunderbarsten Erscheinungen Armeniens und bezeichnet die Urartäer als unmittelbares Vorgängervolk der Armenier. Ebenso legen die Inschriften, die die Achämenidenkönige Darios I., Xerxes I. und Darios II. (423–404 v. Chr.) im einstigen Herrschaftsgebiet Urartus und wohl nach dem Vorbild seiner Könige hinterließen, eine Gleichsetzung von „Uraschtu“ (Urartu) und „Armina“ (bzw. „Harminuja“) nahe, denn in diesen elamisch, babylonisch und altpersisch verfaßten Textvarianten erscheinen beide Landesnamen als Synonyme.

2 Manche Forscher datieren das Werk sogar erst in das 6. bis 9. Jahrhundert.

Für eine urartäisch-armenische Kontinuität spricht schließlich auch der armenische Entstehungsmythos, der in zwei Varianten im 5. sowie 7. Jahrhundert schriftlich fixiert wurde: Danach stammte *Hajk*, ein Stammesfürst und Vorfahr der Armenier, ursprünglich aus Mesopotamien, wo er sich gegen die anmaßenden Ansprüche des Königs und „Riesen“ *Bel* auflehnte, der als göttlich verehrt werden wollte. *Hajk* wich mit den Seinen aus, zog in das „Land Ararat“, wohin ihm *Bel* aber folgte und ihn zur Unterwerfung aufforderte. Da *Hajk* und die Seinen zu gering an Zahl waren, um *Bels* Streitmacht standhalten zu können, suchte *Hajk*, ein berühmter Bogenschütze, den Zweikampf und erschoss *Bel* nach einer deftigen Schmäherede. Später übergab er das „Land Ararat“, in dem man un schwer das Kerngebiet Urartus südlich des Wan-Beckens erkennt, seinem Enkel Kadmos und zog weiter nach Norden, wo er sich auf dem seither nach ihm *Hajk* (Armenien) genannten Hochland niederließ. Läßt man die biblischen Motive beiseite, bleibt der realhistorische Konflikt zwischen dem mächtigen Assyrien, verkörpert in *Bel* bzw. dem mesopotamischen Sonnengott *Baal*, und den Bergstämmen Urartus, die Assyrien erst ausweichen müssen, sich ihm dann aber als überlegen erweisen und schließlich ihren Siedlungsraum nach Norden ausdehnen können. Auch der Mythos von *Ara dem Schönen* und der Assyrerkönigin *Schamiram* faßt den Nord-Süd-Konflikt zwischen Urartu und Assyrien im persönlichen Konflikt zweier Herrscher zusammen. Wie beim *Hajk*-Mythos oder dem späteren armenischen Nationalepos geht es dabei um das Leitmotiv der Freiheit und Würde. In ihrem Namen leisteten die Helden der frühen Mythen und Sagen Widerstand, ihretwegen sterben sie sogar, wie der Mythos von *Ara* lehrt. Die altarmenische Provinz A(j)rarat, das Land um die Araratebene, trägt den Namen des Heros *Ara*, bei dem es sich ursprünglich um einen kleinasiatischen Frühjahrgott vom Typus des sterbenden und wieder auferstehenden Gottes gehandelt haben dürfte. Der Baumkult, dem schon die Urartäer huldigten, war in der vorchristlichen Religion Armeniens eng mit dem mythischen Orakelpriester *Anuschawan*, dem Enkel *Aras des Schönen*,

verbunden: Ihm offenbarte das Rauschen des Pappelwaldes in Armawir, einer urartäischen Stadtgründung in der Araratebene, die Zukunft. An vielen Wallfahrtsstätten Armeniens stehen mit Kleidungsfetzen behängte heilige Bäume, oft Weiden oder Pappeln. Der Lebensbaum nimmt in der christlich-armenischen Ikonographie eine ähnlich zentrale Stellung ein wie schon in der urartäischen.

Zwischen Rom und dem Iran: Vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis 428

Bereits im Altertum erschwerte Armeniens geopolitische Stellung die Bildung eines dauerhaften Zentralstaates. Nur in Übergangszeiten, wenn die Macht neuer Prätendenten in den stärkeren Hegemonialstaaten noch ungefestigt war, konnten die drei nacheinander herrschenden frühen Königsdynastien der Jerwanduni, Artaschesjan und Arschakuni vorübergehend eine eigenständige Rolle spielen. Meist aber zwangen äußere Bedrohungen und eine seit dem dritten Jahrhundert wachsende innere Instabilität die armenischen Herrscher zu einer reaktiven Schaukelpolitik zwischen dem Seleukidenreich im Süden, dann Rom im Westen sowie dem Iran im Osten, wo sich Dynastien der Meder, Perser und Parther bekämpften und ablösten.

Mediens Oberherrschaft über Armenien währte nur 40 Jahre, denn schon 550 v. Chr. zerschlug Kyros der Große, der Begründer der persischen Achämenidendynastie, dieses Reich und erhob sich zum Herrscher fast des gesamten Kleinasien sowie Armeniens, das die Achämeniden durch Satrapen regierten. Sie entstammten einer von Jerwand I. (griech.-pers. Orontes, 570–560 v. Chr.) begründeten Dynastie, die bereits für die Meder Statthalter gestellt hatte und deren ethnische Zugehörigkeit ungewiß ist. Da aber die Oberherrschaft sowohl der Meder als auch der persischen Großkönige über weite Strecken nur nominell blieb, gelten die Jerwandiden somit als das erste armenische Herrschergeschlecht. Ihr Machtzentrum bildete anfangs die urartäische Siedlung Argischtihinili in der

Araratebene, jetzt Armawir genannt, später die Neugründung Jerwandaschat zu Ehren des Stammvaters.

Die Jerwandidendynastie überlebte das Ende des persischen Großreichs, das Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. unter den Schlägen Alexanders des Großen zerbrach, nicht aber das Seleukidenreich, das sich als Zerfallsprodukt des kurzlebigen Alexanderreiches in Syrien etablierte und im dritten vorchristlichen Jahrhundert Armenien verschiedentlich zu vereinnahmen versuchte. Antiochos III. Seleukios (223–187 v. Chr.) ließ die beiden letzten Jerwandidenherrscher beseitigen und setzte zwei armenische Adelige, Sareh und seinen Sohn Artasches, als seine Statthalter über Armenien ein. Beide erklärten sich, unter dem Schutz Roms, zu unabhängigen Königen, nachdem Antiochos durch seinen Angriff auf Griechenland die erste Intervention des Römischen Reiches in Kleinasien herausgefordert hatte und in der Schlacht von Magnesia 189 v. Chr. besiegt worden war.

Mit Artasches I. (189–ca. 160 v. Chr.) entstand eine neue Dynastie, die bereits unter ihrem Gründer begann, sämtliche armenischen Sprachgebiete zu vereinen. Zur neuen Kapitale des ausgedehnten Artaschidenreiches wurde Artaschat, wie frühere Hauptstädte in der Araratebene gelegen, wobei der karthagische Feldherr Hannibal, der sich nach seiner Niederlage gegen die Römer nach Armenien geflüchtet hatte, an der Auswahl und Planung dieses „armenischen Karthago“ beteiligt gewesen sein soll. Den Zenit seiner politischen Macht erreichte Armenien unter Tigran II. Artaschesjan (geb. um 140 v. Chr.), der als Diplomat womöglich noch erfolgreicher wurde denn als Feldherr, vielleicht auf Grund der Tatsache, daß ihn sein Onkel, König Artawasd I., als Geisel an den Hof des parthischen Königs Mithradates II. (123–87 v. Chr.) geben mußte, wo Tigran schon früh Einblick in Intrigen und Machtpolitik erhielt. Bereits Mitte des 3. Jahrhunderts entstanden, war das Partherreich im Kampf gegen die Seleukiden zur vorderasiatischen Vormacht aufgestiegen. Allerdings tauschten die Parther Tigran bald gegen das „Land der sieben Täler“ im Südosten Armeniens aus. Als König (95–55 v. Chr.) belagerte Tigran II.

um 87 v. Chr. die einstige medische Residenz Ekbatana (heute Hamadan) und gewann im Kapitulationsvertrag etliche Grenzgebiete zurück, darunter Nordmesopotamien sowie Medien-Atropatene (das heutige Aserbeidschan), das Tigran II. durch Heiratsdiplomatie noch enger an sich band, indem er seine Tochter mit dem Herrscher jenes Gebiets vermählte. Zuvor hatte er auf ähnliche Weise seine Macht durch die Ehe mit Kleopatra, der jungen Tochter des iranischstämmigen Herrschers über den Pontos, Mithradates VI. (um 131–63 v. Chr.)³, gefestigt. Mit seinem kriegerischen Schwiegervater machte sich Tigran II. 93 und 91 v. Chr. über das mit Rom verbündete Kappadokien her. Bei solchen Beutezügen setzten die Artaschidenherrscher und insbesondere Tigran II. die schon von den Urartäern praktizierte Zwangsumsiedlung unterworfenen Völker fort: Etwa eine halbe Million aus Kappadokien, Kilikien und Mesopotamien Verschleppter stellten die Sklaven, vor allem jedoch die Einwohner der seit Urartus Niedergang entvölkerten Städte Armeniens. Nur dem König steuerpflichtig, entwickelten sie sich wieder zu blühenden Zentren des Handels und Handwerks und bildeten meist zuverlässige Verbündete der Königsmacht.

Im Jahre 83 v. Chr. bestieg Tigran in Antiochia am Orontes den Thron des unterworfenen Seleukidenreiches. Sein Herrschaftsgebiet, ein großflächiger Vielvölkerstaat hellenistischer Prägung, in dem Griechisch als Verkehrssprache diente, erstreckte sich um das Jahr 70 v. Chr., auf dem Höhepunkt von Tigrans Macht, vom Mittelmeer bis zum Kaspischen Meer, von der Kura im Transkaukasus bis Akkon in Galiläa. Nordsyrien bildete die kulturell und wirtschaftlich entwickeltste Region dieses Großreichs. Trotzdem entschloß sich Tigran zur Gründung von Tigranakert, seiner zentraler gelegenen Hauptstadt an einem der nördlichen Zuflüsse des Tigris. Seine Einfälle in Kappadokien, die drei sogenannten pontischen Kriege (89, 83–81, 74 v. Chr.), die sein Schwiegervater gegen Rom führte, und schließlich Tigrans Weigerung, den nach Armenien geflüchte-

3 Bekanntter als Mithridates, genannt Eupator Dionysios.

ten Mithradates auszuliefern, riefen endgültig Rom auf den Plan, dessen Feldherr Lucullus im Jahre 69 v. Chr. Tigranakert zerstörte und danach Armeniens nördliche Hauptstadt, Artaschat, belagerte. Verrat aus der eigenen Familie erschwerte Tigrans Lage: Sein Sohn hatte sich gegen ihn erhoben, Asyl bei den Parthern gefunden und die Tochter des parthischen Herrschers geheiratet. Gemeinsam mit seinem Schwiegervater griff Tigran d.J. nun ebenfalls Artaschat an und lief nach seiner Niederlage zu Gnäus Pompejus über, der inzwischen im Auftrag des römischen Senats den Feldzug gegen Armenien fortsetzte.

In dieser schwierigen Situation entschloß sich der nunmehr 75jährige Tigran II. in kluger Vorausberechnung der Psychologie seines ruhsüchtigen, aber phlegmatischen römischen Gegners zu einem bislang unbekanntem Akt der Diplomatie: Allein, ohne Gefolge, erschien der Greis im römischen Feldlager und wurde von dem gerührten Pompejus, der Tigran II. mehr als dessen wankelmütigen Sohn schätzte, äußerst ehrenvoll behandelt. Wenn auch Armenien ein hoher Tribut auferlegt wurde, so wurde es im Friedensvertrag von 66 v. Chr. zum „Freund und Verbündeten des römischen Volkes“ erklärt und bei künftigen Territorialzwisten mit Parthien stets von Rom begünstigt. Doch die kurze Expansionsphase war vorüber, Armeniens Könige mußten nun für den Bestand der territorialen Einheit Sorge tragen. Unter den gegebenen Verhältnissen fiel es ihnen immer schwerer, neutrale Unabhängigkeit zu wahren. Schon Artawasd II. (55–34 v. Chr.), der Sohn und Nachfolger Tigrans II., mußte sich abwechselnd den Parthern und dem Römer Antonius anschließen, der ihn und seine Familie 34 v. Chr. gefangen nahm und, in goldene Ketten gelegt, seiner Geliebten, Kleopatra von Ägypten, schenkte. Sie ließ den unbeugsamen Armenier einkerkern und drei Jahre später in Alexandria enthaupten. Sein Sohn und Nachfolger Artasches II. (30–20 v. Chr.) vernichtete mit parthischer Unterstützung die römischen Garnisonen, bis ihn Anhänger Roms ermordeten und Rom ihn durch seinen Bruder Tigran III. (20–ca. 8 v. Chr.) ersetzte, der sich aber bald ebenfalls zu proparthischer Partei-

nahme gezwungen sah. Mit dem frühen Tod des im Jahr 1 v. Chr. gefallenen Tigran IV. (8–5 v. Chr.), der sich noch selbstbewußt „König der Könige“ genannt hatte, endete die Artaschidendynastie, die Römer setzten fortan Statthalter ein.

Roms Druck auf Parthien und Armenien trieb die Annäherung der einst verfeindeten Länder voran. Als schließlich der parthische König Wasgen I. (Wolosges) seinen Bruder Trdat (52–59, 66–ca. 75) in Armenien zum König erhob, lieferte dies den Anlaß für den parthisch-römischen Krieg (54–64 n. Chr.), in dessen Verlauf der Feldherr Cn. Domitius Corbulo 59 die Hauptstadt Artaschat dem Erdboden gleichmachte. Wieder rettete ein geschickter diplomatischer Schachzug Armenien die Freiheit: Im Friedensschluß mit Rom befriedigten die Parther die Eitelkeit ihrer Gegner, indem sie den römischen Kaisern das Recht zuerkannten, hinfort die Könige Armeniens zu krönen. Als Pufferstaat, der römisches Einflußgebiet vor den Einfällen nördlicher Bergstämme schützte, blieb Armenien für Rom weiterhin nützlich. Dessen eingedenk, gab Kaiser Nero dem neuen König Trdat I. im Jahre 64 einen triumphalen Empfang und stattete ihn reich mit Geld und Handwerkern für den Wiederaufbau Artaschats aus, das nun zu Ehren des Kaisers Neronia hieß. Mehr mit Diplomatie denn militärischer Stärke gelang es den Königen Armeniens, in den folgenden zwei Jahrhunderten Frieden und Freiheit zu bewahren.

Die Dynastie der Arschakiden assimilierte sich schnell an ihre armenische Umgebung, ohne daß die dynastischen Beziehungen zum Partherreich je ganz abrissen. Für eine Neubelebung des parthischen Elements in Armenien sorgte nicht zuletzt der Machtwechsel von 226, als ein persischer Usurpator im Iran die militante Sassanidendynastie gründete und den Glanz des altpersischen Großreiches wiederherzustellen versuchte. Der entmachtete parthische Adel floh rachedürstend nach Armenien, 230 begann dessen Krieg mit dem Sassanidenreich. Zu der äußeren Bedrohung kam wachsende innere Instabilität: Schon im 3. bis 5. Jahrhundert vollzog sich in Armenien der Übergang zum Feudalsystem, was eine erhebliche Schwächung der Zentralmacht nach sich zog. Die einst starke

Stellung des Königs, die sich wohl aus einem ursprünglichen Sakralkönigtum ableitete und sich auch später noch in der Vergöttlichung des Herrschers sowie im Titel „König der Könige“ ausdrückte, war durch den Aufstieg des Dienstadels zunehmend ausgehöhlt worden. Dazu gehörten einerseits die vom König eingesetzten *Strategen*, die nach seleukidischem Vorbild über die 120 *gawarner* („Gebiete“, „Gau“) geboten, in die das Land eingeteilt war. Größere, meist vier Gau umfassende Einheiten hießen *nachang* (Gouvernement). In Grenzregionen wurden sie von einem *bdeschch* (Markgraf) regiert, der noch weitreichendere Machtbefugnisse besaß als die *nachararner*, wie man seit der Arschakidenzeit die Gaufürsten und später den gesamten Adel nannte. Außerdem entwickelten sich die schon in der Artaschidenzeit eingeführten höfischen Ämter unter den Arschakiden zu Erbämtern: Das besonders wichtige Amt des *sparapet*, des Oberbefehlshabers, wurde von der Sippe der Mamikonjan ausgeübt, das verschiedene Aufgaben umfassende Amt des *aspet* (wörtl. „Ritter“) von den Bagratuni, den Befehl über die königliche Garde (*malchasutjun*) hatten die Chorchoruni inne. Für seine Leistungen erhielt der Dienstadel Landbesitz, den hörige Bauern (*mschaker*) bestellten. Die *nachararner* mußten zwar im Kriegsfall dem König Waffendienst leisten, doch ihre stehende Hausstreitmacht begünstigte ihre wachsende Verselbständigung. Politisch waren sie nicht nur häufig mit dem Königshaus, sondern ebenso untereinander zerstritten, zerspalten in eine pro-römische, eine pro-iranische sowie eine zentristische Fraktion, auf die sich der König als einzige verlassen konnte. Den sich seit 330 häufenden Adelsaufständen begegneten die Arschakidenherrscher mit zeitüblicher Grausamkeit: Ganze Sippen wurden damals ausgerottet. Die seit urartäischer Zeit bestehenden Territorialgemeinden freier Bauern (*schinakanner*), die sich kollektiv Land und Arbeit teilten, traten in ihrer sozialen Bedeutung zunehmend hinter die privaten Grundbesitzer (*dastakertner*) zurück, ebenso die Städte, deren Privilegien Trdat III. Arschakuni (287–294) beschnitt, um den immer selbstbewußter auftretenden Adel zu beschwichtigen. Während der oströ-

misch-persischen Vormachtkriege (um 350–365) gingen sie endgültig zugrunde, die Perser verschleppten zahlreiche Einwohner in den Iran. Von diesem Schlag haben sich altarmenische Städte wie Artaschat und Jerwandaschat nie wieder erholt.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de